



**Julia Enxing | Frankfurt a.M.**

geb. 1983, Dr. theol., Habilitandin und Leiterin des DFG-Netzwerkes „Schuld ErTragen. Die Kirche und ihre Schuld“

julia.enxing@sankt-georgen.de

## Gott solidarisch

### Gedanken zu einer prozesstheologisch inspirierten Spiritualität

Der Truthahn ist gerade in der Mitte der großen Tafel platziert worden. Man kann das Fleisch riechen, den Dampf aufsteigen sehen und ein leichtes Brutzeln hören. Kerzen sind entzündet und der restliche Tisch steht voll mit Leckereien. Es ist Thanksgiving-Abend und ich sitze mit an der langen Tafel einer befreundeten Familie im Nordosten Amerikas. Wie üblich, spricht zunächst der Vater das Tischgebet. Dem Anlass der Feier entsprechend, benennt er all das, wofür er in seinem Leben dankbar ist. Als er fertig ist, ergreift seine Frau das Wort und dankt Gott ebenfalls für all das Gute, das ihr – seit letztem Thanksgiving – widerfahren ist. Es geht reihum und zum Schluss betet Amanda, die jüngste Tochter. Sie hat einen besonderen Grund zum Dank: Erst am Morgen desselben Tages hat sie erfahren, dass sie schwanger ist. Amanda<sup>1</sup>, von Beruf Krankenschwester, sagt, sie könne die „freudige Nachricht“ noch gar nicht so recht als eine solche empfinden, da sie sich Sorgen mache, ob alles gut gehen würde, zumal die Schwangerschaft erst „ganz am Anfang“ sei. Als Krankenschwester ist sie täglich mit schweren Schicksalen konfrontiert und weiß, wie schmal der Grat zwischen einem gesunden und einem von Krankheit gezeichneten Leben ist. Krankheit und Tod sind für sie stets präsent – im wahrsten Sinne des Wortes alltäglich. Ihre Sorgen verwundern mich keineswegs, im Gegenteil, ich kann gut nachvollziehen, dass gerade sie eben nicht naiv ins Leben blickt, sondern um dessen Zerbrechlichkeit weiß. Ich möchte ihr gerade ebendies mitteilen und ihr Kraft für die Schwangerschaft wünschen und dass das Kind gesund sei. Doch dann geschieht etwas, das ich, trotz jahrelangem Kontakt und etlichen Besuchen bei der Familie, nicht erwartet habe. Richard, der Vater, beginnt ein Gebet für die Schwangere zu sprechen, nachdem

<sup>1</sup> Alle Personennamen geändert.

zuvor alle ermuntert wurden, ihr die Hand aufzulegen. In diesem „Dialog mit Gott“ drückt er sein Vertrauen in den „himmlischen Vater“ aus und bittet, dass seine Tochter verstehen möge, dass ihr Schicksal längst in Gottes Händen liege, dass Gott, der längst weiß, ob das Ungeborene leben oder sterben wird, Amanda helfen möge, das Kind nicht als ihr Kind, sondern als Gottes Kind zu sehen und dass wir alle wüssten, dass, sollte das Ungeborene sterben, es Gottes Wille sei und „er“ damit einen höheren Plan verfolge, um Amanda so zu mehr persönlicher Reife zu führen. Ich bin sprachlos. Das Theodizee-Argument der moralisch-persönlichen Reifung, wie es etwa Richard Swinburne prominent formuliert hat, ist längst bekannt.<sup>2</sup> Als derart spirituelle Haltung hatte ich es bisher allerdings nicht erlebt. Als von der Prozesstheologie inspirierte Theologin war ich wie erstarrt und wusste zugleich, dass eine lange Diskussion über Gottesbilder und deren Wechselwirkungen mit unserer Spiritualität in dieser Situation nicht angesagt war. Oder doch?

### Spiritualität im Angesicht des Leids

Eine prozesstheologische Spiritualität wäre mit dem oben geschilderte Gebetsgeschehen jedenfalls nicht vereinbar. Die Frage des Leids in der Welt ist von so großer Relevanz, dass zahlreiche Prozesstheolog(inn)en ihre Theologie und Glaubenshaltung gerade in der Reflexion des Leids zu begründen und formulieren suchen.<sup>3</sup> Wie ein liebender Gott sich in unseren schmerzhaft-verkorksten Leben, der Dramatik der Zeit – ich denke hierbei an die weltweiten Kriege, flüchtende Menschen, Umweltkatastrophen, Korruption, Menschenhandel usw. – zeigt und denkbar ist, ist zum „Lackmustest“ für die Prozesstheologie geworden.

Da es sich bei der Prozesstheologie allerdings um eine heterogene Strömung handelt, es zwar gewisse Grundannahmen gibt, ihre Ausformulierungen aber je nach Religion, kulturellem Kontext und Tradition sehr verschieden sein können, ist es streng genommen gar nicht zulässig, von *der* Prozesstheologie zu sprechen. Genauso wenig gibt es eine einheitliche prozesstheologische Spiritualität. Wenn im Folgenden dennoch von *der* Prozesstheologie oder *der* prozesstheologischen Spiritualität die Rede ist, dann nur aus Gründen der Leserlichkeit und der Einfachheit sowie im Bewusstsein darüber, dass es sich hierbei um nicht mehr als einen Versuch handeln kann, diese vielfältige Strömung und ihre spirituellen Früchte aus Perspektive der Autorin ins Wort zu fassen.

Prozesstheologien haben den Anspruch, sich nicht nur in der Praxis zu bewähren, sie sind aus den Erfahrungen des Lebens erwachsen. Charles Hartshorne,

2 Vgl. u.a. R. Swinburne, *Providence and the Problem of Evil*. Oxford 1998.

3 Vgl. die neuste Veröffentlichung des *Open Theist* T. J. Oord, *The Uncontrolling Love of God. An Open and Relational Account of Providence*. Downers Grove 2015. – S. ebenfalls das Kurzvideo zum Buch, online unter: [www.youtube.com/watch?v=Sp3GVIqhYQk](http://www.youtube.com/watch?v=Sp3GVIqhYQk) (Stand: 29.02.2016).

Begründer der prozesstheologischen Tradition, hat es zu seiner Mission gemacht, ein Gottesverständnis zu formulieren, das wirklichkeitskompatibel ist.<sup>4</sup> Die Rationalität und Überzeugungskraft dieser Theologie liegt also darin, von Gott so zu reden, dass einerseits der eigenen theologischen Tradition keine Absage erteilt wird – obgleich sie einer Re-Vision unterzogen wird – und andererseits die Art und Weise, wie wir Wirklichkeit erleben und erfahren, nicht im Widerspruch zu unserer Gottesrede steht. Aus einer solchen Theologie erwächst ein Glaubensleben, bei dem Gottesrede und Alltagspiritualität im Einklang stehen und sich gegenseitig befruchten.

Dabei ist die Grundauffassung bezeichnend, dass Gott größer ist als jede Religion oder Konfession. Eine authentische Gott-Welt-Liebesbeziehung lässt sich daher nicht nur in *einer* Religion oder Konfession realisieren und leben. Eine prozesstheologisch inspirierte Spiritualität ist daher – sowohl implizit als auch explizit – in allen Religion und Konfessionen auszumachen, v.a. aber im Christentum und den asiatischen Religionen.<sup>5</sup> Sie ist geprägt von der Vorstellung, dass Gott und Welt in einer echten (Liebes-)Beziehung existieren. Religionsphilosophisch stützt man sich hierbei häufig auf das Konzept des Pantheismus, das heißt die Vorstellung, dass alles in Gott ist (*pan en theos*), Gott aber mehr ist als „Welt“. Hiervon zu unterscheiden ist die in der fernöstlichen Spiritualität häufig anzutreffende pantheistische Vorstellung, die Gott und Welt gleichsetzt (alles [ist] Gott). Ein pantheistisches Gott-Welt-Verständnis denkt Gott in Beziehung. Hartshorne spricht deshalb auch von Gott als sozialem Wesen, mehr noch, dem „Socius par excellence“<sup>6</sup>. Kennzeichen dieser Sozialität Gottes ist das In-Relation-Stehen mit der Schöpfung, weshalb Prozesstheologien häufig auch als *Relationale Theologien* bezeichnet werden. Gott und Welt stehen in Beziehung zueinander und berühren sich gegenseitig. Wie in einer echten Partnerschaft, werden alle Geschöpfe als Partner(innen) Gottes im Prozess der Welt gedacht. Alles Existierende wirkt mit an der Gestalt der Welt, ist schöpferisch – oder zerstörerisch – tätig. Hartshorne spricht von den Geschöpfen als *Co-Creators*, Mitschaffenden Gottes.

## Das Locken Gottes

Wenn sich Gott und Welt gegenseitig berühren, dann impliziert dies auch, dass die „Welt“ Gott verändern kann. Denn eine Liebesbeziehung, in der nur ein(e) Partner(in) – Gott! – den/die andere(n) berührt, ist keine echte, da einseitige, Beziehung. Glaubwürdig wird diese erst dann, wenn die Einflussnahme eine

4 Vgl. J. Enxing, *Gott im Werden. Die Prozesstheologie Charles Hartshornes*. Regensburg 2013.

5 Vgl. D. R. Griffin (Hrsg.), *Deep Religious Pluralism*. Westminster 2005. – Vgl. ebenfalls den Beitrag *Pluralism* auf der Website: <http://www.processphilosophy.org/pluralism-the-worlds-best-and-only-hope.html> (Stand: 24.01.2016); Beiträge zu Prozesstheologie und Judentum, u.a. unter: <https://processandfaith.org/> (Stand: 26.02.2015).

6 C. Hartshorne, *Reality as Social Process. Studies in Metaphysics and Religion*. New York <sup>2</sup>1971, 136.

wechselseitige ist. Ein solches Verständnis hat unmittelbare Auswirkungen auf die Art und Weise, in der sich unsere Gottesbeziehung realisiert und in welchem Bewusstsein sie es tut. Wir leben in der Hoffnung darauf und im Glauben daran, dass es Gott zutiefst betrifft, wie es uns geht und wie wir leben; dass es auch für Gott – und nicht nur für uns – einen Unterschied macht, ob wir Frieden stiften, uns für weltweite Gerechtigkeit einsetzen, oder ob wir uns mittels Ausbeutung und Erniedrigung an anderen bereichern. Umgekehrt impliziert die Überzeugung einer wechselseitigen Beziehung, dass Gott uns berühren kann. Prozesstheolog(inn)en sprechen von einem göttlichen Locken hin zum Guten, d.h. zu größerer Harmonie für alle Geschöpfe. An Gott zu glauben und auf Gottes Barmherzigkeit zu bauen heißt deshalb, sich zu öffnen für das Locken Gottes. Sein Leben im Glauben an die transformative Kraft dieses göttlichen Wesens zu gestalten, verlangt, sich über die eigene Fähigkeit, solch eine Wendung zum Guten mitzubewirken, Mit-Geschöpf zu sein, bewusst zu werden und sie zu nutzen. Damit grenzen sich die Prozesstheologien deutlich von einem deterministischen Gott-Welt-Bild, wie es in der obigen Thanksgiving-Szene beschrieben wurde, ab. Diese und ähnliche Positionen gehen davon aus, dass Gott die Zukunft kenne und einseitiges Eingreifen durch die allmächtige Gottheit denkbar sei. Prozesstheolog(inn)en glauben an die Offenheit der Zukunft, weshalb es eine nicht zu verachtende Gemeinsamkeit mit dem sogenannten *Open Theism* gibt. Wäre die Zukunft bereits vorherbestimmt, so die prozesstheologische Argumentation, wären all unsere Einflussnahmen vergeblich und unsere Bitten um Veränderungen und Heilungsprozesse (in) der Welt absurd. Prozesstheologisch gesehen gibt es keine einseitig hervorgebrachten Ereignisse. Wunder sind denkbar – als der unerwartet gute Ausgang eines besorgniserregenden Anfangs. Einseitig hervorgebracht sind sie deshalb längst nicht. Da alles Seiende, vom Elektron bis zum Menschen, mit eigener Macht, wenn auch unterschiedlicher Komplexität und unterschiedlichem Machtspektrum bzw. Interaktionsradius, ausgestattet ist, ist jedes Ereignis Ergebnis eines multilateralen Geschehens. Da dabei „gute“ und „schlechte“ Strebemächte permanent kooperieren oder eben konkurrieren, kann trotz des göttlichen Lockens Unheil nicht in jedem Fall verhindert werden. Eine Gottheit, von der nicht behauptet wird, sie könne einseitig ins Weltgeschehen eingreifen, muss auch nicht angesichts eines solchen fehlenden Eingreifens gerechtfertigt werden. Unheil ist der Preis dieser intensiven Liebesbeziehung von Gott und Welt. Dass Gott Schöpfergott ist, bedeutet nach prozesstheologischer Auffassung auch, dass Gott ohne Schöpfung nicht denkbar ist. Schöpfung wird jedoch nicht per se mit unserer Erde oder dem Mensch-Sein in Verbindung gebracht, sondern kann bereits als „Energie“ und „Strebevermögen“ gedacht werden; vielleicht auch als dunkle Masse, Tohuwabohu oder als *tehom*, das dann in (dieses) Dasein gerufen und gelockt worden ist, so Catherine Keller, eine der

bekanntesten Vertreterinnen der Prozesstheologie.<sup>7</sup> Schöpfung wird als unabgeschlossener Prozess des göttlichen Lockens, des geschöpflichen Sich-Locken-Lassens und der gegenseitigen Einflussnahme von Gott und Kreatürlichem gedacht (*creatio ex profundis et continua*). Die Eigenmacht der Geschöpfe geht deshalb immer mit einer großen Verantwortung für die gesamte Schöpfung einher und ist mit dem Risiko des Machtmissbrauchs verbunden. Umgekehrt erwächst daraus ein Maß an Freiheit, das es dem Menschen ermöglicht, seinen Handlungsspielraum positiv zu nutzen und etwas zum Guten zu verändern. Die Suche nach dem Guten und der Art und Weise des menschlichen Einsatzes, das eigene Sich-bereit-machen und Bereit-halten für die transformierende Kraft Gottes kann dabei im Gebet seinen Ort haben. Hier wird bewusst und aktiv ein Wirkraum für Gott geschaffen und die Beziehung zu Gott intensiviert. Ein Zitat des Theologen J. E. Hafner bringt das Gemeinte sehr gut zum Ausdruck: „Ohne Gebet wäre das Verhältnis des Menschen zu Gott eine unspezifische vorreflexive Erwartung, wonach Gott alles tut, was der Mensch benötigt. Würde Gott wie ein unsichtbarer Helfer die Welt lenken, bevor beziehungsweise ohne dass sich der Mensch seiner Bedürfnisse bewusst wird (und im Gebet artikuliert), so würde er den Menschen bevorzugen, überwältigen und letztlich einverleiben. Der Mensch würde zur Amöbe, das [sic!] sich blindlings in einem Milieu bewegt, das ein intelligenter und wohlwollender Biologe einrichtet. Indem Christen beten, behandeln sie ihren Gott nicht wie ein Schicksal, in das man sich schickt, sondern wie eine Person, der man vertraut. Von außen gesehen ist das ein naiver Anthropomorphismus. Von innen gesehen ist es die Bewahrung der Freiheit.“<sup>8</sup>

## Gott – das flexibelste Wesen

Die Wandelbarkeit und Prozessfähigkeit Gottes, die die Gott-Welt-Interaktion kennzeichnet, ermöglicht es zugleich, Gott als flexibles Wesen zu denken. Gott als Liebe kennt jedes Geschöpf, und steht mit allem Seienden in Beziehung. Dies bedeutet auch, dass Gott, anders als jede Kreatur, auf alle Bedürfnisse reagieren kann. Da nicht nur der göttliche Interaktionsradius als größtmöglicher gedacht wird, sondern auch das göttliche Wissen und die Möglichkeit des Lockens, wird Gott als das flexibelste aller Wesen verstanden. Keinem anderen Seienden ist es möglich, stets adäquat auf das gesamte Weltgeschehen zu reagieren. Diese Flexibilität ist es gerade, die die göttliche Treue und Stabilität als unveränderliche Merkmale ausmachen. Die Grenzen eines solchen Vergleichs stets im Blick ha-

7 Vgl. C. Keller, *Face of the Deep. A Theology of Becoming*. Routledge 2003. – Vgl. J. Enxing, *Anything flows? Das dynamische Gottesbild der Prozesstheologie*, in: HK 68 (2014), 166–170.

8 J. E. Hafner, *Einbruch ins forum interum. Wie Phänomenologie, Empirie und Systemtheorie das Gebet erforschen*, in: Ders. / J. Enxing / A. Munzinger (Hrsg.), *Gebetslogik. Reflexionen aus interkonfessioneller Perspektive* (Beihefte zur Ökumenischen Rundschau Nr. 103). Leipzig 2016, 42–67, hier: 66f.

bend, speist die Prozesstheologie hier das Bild einer menschlichen Paarbeziehung oder auch einer Gesellschaft ein: Rigide Systeme, sowohl Mikrosysteme (wie Paarbeziehungen) als auch Makrosysteme (wie ganze Staaten oder Staatenverbünde) brechen dann in sich zusammen, wenn sie auf die je unterschiedlichen Bedürfnisse ihrer Mitglieder nicht reagieren können. Flexible Systeme, die sich auf verschiedene Situationen einstellen können und Pluralität zulassen und wertschätzen, weisen eine höhere Stabilität auf. Indem Gott als das flexibelste Wesen gedacht wird, wird Gott auch als das stabilste Wesen gedacht. Liebesfähigkeit und Beziehungskompetenz stehen im Vordergrund dieses Gottesverständnisses – Macht oder gar Allmacht werden als Überbleibsel einer patriarchalen Theologie und Weltsicht angesehen. Auch diese Kritik wird dabei an die menschliche Erfahrung rückgebunden: Selten erleben wir die Welt so, dass die Mächtigsten diejenigen sind, die „Gott und den Nächsten lieben wie sich selbst“, die Frieden stiften, Freiheit fördern und sich an die Ränder begeben. Ein allmächtiger Gott, der mit unsichtbarer Hand die Geschicke der Welt lenkt, ist daher aus prozesstheologischer Sicht weder zu rechtfertigen noch wäre es erstrebenswert, mit einem solchen Gott eine Liebesbeziehung einzugehen.

Oft sehen sich Vertreter(innen) einer Relationalen Theologie dem Vorwurf eines allzu menschlichen Gottesbildes ausgesetzt. Ob sie berechtigt ist oder nicht, der Wert einer solchen Kritik liegt sicherlich in ihrer klärenden Funktion: In keiner Weise beabsichtigen Relationale Theologien univoke oder äquivoke Aussagen über Gott zu treffen. Wo deshalb gesagt oder geschrieben wird „Gott ist“ müsste es richtig heißen „ich bin davon überzeugt, dass, wenn es Gott gibt, dieser Gott – menschlich gesprochen – am ehesten so und so gedacht werden kann“. Prozesstheolog(inn)en betonen immer wieder, dass von einem transzendent-immanenten Wesen einzig in Metaphern zu sprechen ist. Unsere Aufgabe als von Gott Redende besteht dabei darin, die bestmöglichen Metaphern zu wählen. Nicht von Gott zu sprechen oder gar keine positiven Aussagen über Gott zu treffen, wäre allerdings keine Alternative. Denn zu einem Wesen, von dem wir beanspruchen rein gar nichts positiv aussagen zu können, könnten wir wohl kaum eine echte Liebesbeziehung haben. Ohne Gottesrede würde zumindest die christliche Spiritualität nicht auskommen. Und es wäre naiv zu denken, unsere Gottesrede hätte keinen Einfluss auf die Art und Weise unserer Gottesbeziehung. Es fällt auf, dass die christliche Liturgie – man denke nur an Gebets- und Gesangstexte – stark von der Vorstellung eines „allmächtigen Vaters“ und „Herrn“, der um sein Eingreifen gebeten wird, geprägt ist. Fraglich ist, was es in den Gläubigen bewirkt, wenn eben jenes Eingreifen ausbleibt, in seinem Ausbleiben aber nicht erneut zum Thema wird.

## Ein mit-leidender Gott

Die mitfühlende, und daher auch mitleidende Gottheit der Prozesstheologie gibt gerade als Nächste unserer selbst Trost. Den Glauben an einen Weggefährten oder eine Weggefährtin, der/die in den dunkelsten Stunden unseres Lebens in uns ist, Leid und Schmerz mit uns teilt und dessen/deren Locken uns zum Guten führen möchte (wenn auch nicht in jedem Fall kann), erleben viele Menschen als heilsamer und tragender als den Glauben an einen fernen *Superhero*, dessen selektives Eingreifen anhand nur schwer nachvollziehbarer Kriterien geschieht. Gottes Stärke liegt im Mitgehen, im Berührt-Werden, im Mitgefühl und Solidarisch-Sein, im Dasein und Nah-Sein und in der partnerschaftlichen, immerwährenden Treue.

Karl Rahners Vorwurf, ein mitleidender Gott wäre nicht hilfreich, da es wohl kaum tröstlich sei zu glauben, Gott läge sich in unserem Schlamassel neben uns,<sup>9</sup> trifft auf das prozesstheologische Gottesverständnis nicht zu. Es ist ein Trugschluss zu meinen, Mitgefühl mache in jedem Fall handlungsunfähig. Es entspricht wohl auch kaum unserem Erleben der Wirklichkeit. Im Gegenteil, mitzufühlen ist die Voraussetzung dafür, sich für andere einzusetzen, anderen nah sein zu können und ihnen zu helfen. Mitgefühl und auch Mitleid können Trost spenden und beziehungsstärkend sein. Selbstverständlich gibt es Fälle, in denen Menschen am Mitleid erstarren und Schmerz und Leid in einer so intensiven und selbstaufopfernden Weise teilen, dass sie daran zerbrechen und nicht mehr handeln können. Das, was die Prozesstheologie unter dem „fellow-sufferer who understands“<sup>10</sup>, wie Whitehead Gott bezeichnet, versteht, ist allerdings weit davon entfernt, als passiv und durch das Leid gehemmt Wesen, das sich selbst nicht mehr vom Elend der Geschöpfe schützen kann, verstanden werden zu können. Es ist die Form einer Nähe, die ein nicht in Worte zu fassendes Höchstmaß an Liebe verwirklichen kann, ohne in der Welt aufzugehen. Gott ist mehr als die Welt. Gott ist deshalb immer auch mehr als das Leid.

## Eine Spiritualität der Nähe

Aus meiner Zerknirschung und Hoffnungslosigkeit kann mich nur locken, wer mir gleichzeitig glaubhaft machen kann, dass er mich versteht. Wenn die Prozesstheologie damit in gewisser Weise sagt, dass Gottes Stärke in Gottes Mitgefühl besteht, dann kann sich daraus eine transformative Kraft entwickeln, die sich nicht nur in der persönlichen Spiritualität ausdrückt und Kraft gibt, das eigene Leben zu verändern, sondern auch Auswirkungen für unser Sein in der Welt hat. Wenn die Nachvollziehbarkeit eines Glaubens an einen allmächtigen Herrschergott

<sup>9</sup> Vgl. K. Rahner, *Im Gespräch*, Bd. I. Hrsg. von P. Imhoff / U. H. Biallowons. München 1982, 246.

<sup>10</sup> A. N. Whitehead, *Process and Reality. An Essay in Cosmology*. New York 1979, 351.

fehlt, wenn zu herrschen und Macht auszuüben nicht als erstrebenswerte Merkmale gelten, sondern Nachfolge stattdessen als Wachsen in der Solidarität verstanden wird und wenn man verstanden hat, dass es nicht Macht ist, die die Welt zum Guten lockt, sondern Liebe und Beziehungsfähigkeit, dann bestätigt sich die Sinnhaftigkeit eines solchen Gottesbildes im konkreten (Glaubens-)Leben. Glauben und Leben sind in einer solchen Theologie und Spiritualität nicht zwei Sphären, deren Einheit mühevoll begründet werden muss, sondern eine Einheit, die stets nach Größerem strebt, die in der Welt ein Friedensreich antizipiert und lebt, das sich zwar nicht von der Welt her begründet, aber bereits in ihr (anfanghaft) verwirklicht werden will.

Die Aktualität einer derartigen Spiritualität kann kaum überbetont werden. In den Tagen flüchtender Menschen, des Sterbens der Natur und der zunehmenden Ausbeutung des Globalen Südens wird täglich klar: Unserer Welt scheint es nicht an Macht zu fehlen, sondern an Mitgefühl und Solidarität.<sup>11</sup>

Ein Glaube, wie er mir zuletzt an Thanksgiving begegnet ist, weckt in mir – überspitzt formuliert – den Eindruck, als wären wir moralisch unreife Marionetten eines vorgefertigten göttlichen Plans. Eine solche Theologie und Spiritualität erscheint mir angesichts des entgrenzten Ausmaßes an Leid, wie es nicht nur mit einem Blick in die Vergangenheit, sondern auch in die Gegenwart so deutlich wird, schwer nachvollziehbar. Die Prozesstheologien laden uns ein, unsere Verantwortung als Mit-Geschöpfe wahrzunehmen und im Leid solidarisch zu sein – untereinander und mit Gott in Gott.

Dabei muss sie sich, wie vermutlich jede Form von Spiritualität, davor bewahren, unseren Willen mit Gottes Willen zu verwechseln. Vielmehr geht es darum, in Demut, das heißt in der Vergegenwärtigung unserer Schwäche und Manipulierbarkeit, unseres Egoismus und Narzissmus und unserer begrenzten Erkenntnis- und Liebesfähigkeit, nicht zu resignieren, sondern nach dem Willen Gottes zu suchen. Hartshorne beschreibt das Gute, das es zu verwirklichen gilt, als „Vergrößerung der Harmonie“ für alles, was ist. So pauschal dieser Wunsch auf den ersten Blick klingt, er enthält viel Wahres. Würden wir unser Denken und Handeln tatsächlich so gestalten, dass es zu mehr Harmonie und Frieden beiträgt, so würde dies auch bedeuten, Verzicht leisten zu müssen. Auch die Forderung nach größerer Gerechtigkeit fragt uns in unserem Handeln an. Ehrlichkeit und die Bereitschaft, das eigene Tun anfragen zu lassen, vielleicht auch von Gott, wäre Ausdruck einer intensiven Spiritualität. Es geht darum, den Wunsch, den göttlichen Willen zu verstehen, vor den eigenen Wunsch, den göttlichen Willen bereits verstanden zu haben und zu stellen. Eine solche Spiritualität verlangt Vertrauen und Risikobereitschaft: Das Risiko, dass wir uns ändern müssen, wenn

11 Vgl. J. B. Cobb Jr. / I. Castuera (Hrsg.), *For Our Common Home: Process-Relational Responses to Laudato si'*. Anoka 2015.



wir die Harmonie der Schöpfung zu unserer Priorität machen und dafür vielleicht gerade keine Anerkennung erfahren, das Risiko missverstanden und ausgelacht zu werden. Dieses Risiko kann nur eingehen, wer im Vertrauen darauf lebt, dass es letztlich die Kraft des göttlichen Lockens sein wird, die auch die Steine vor unseren Höhlen beweglich macht.

Das Abenteuer Schöpfung birgt allerdings auch für Gott ein Risiko: Die Eigenmacht und Kraft der Geschöpfe kann, wie schon erläutert wurde, auch missbraucht werden. Wenn deshalb davon ausgegangen wird, dass in Konsequenz der wechselseitigen Liebesbeziehung von Gott und Welt keine von Gott einseitig bewirkte Intervention im Schöpfungsprozess denkbar ist, wenn Gottes Wirken dann folgenlos bleibt, wenn die Geschöpfe nicht mit, sondern gegen Gott arbeiten, dann ist eine Erlösung der Welt nicht garantiert. Dann sind wir letztlich mit dafür verantwortlich, ob unser Weg ins Heil führt oder nicht. Umweltethisch gesprochen: Wenn wir weiterhin die Erde ausbeuten und unseren Müll überall verteilen und vermehren, dann kann auch Gott den Müllberg nicht einfach auflösen. Unser Sein und unsere Macht haben nicht nur einen vermeintlichen Einfluss auf Gottes Weg mit uns, sondern einen entscheidenden. Eine solche Theologie hält die Geschöpfe bis ins Letzte verantwortlich für ihr Tun und Lassen.

Das ist keine frohe Kunde für diejenigen, die so leben wollen als gäbe es kein Morgen und sich dabei dennoch getragen wissen wollen in der Allmacht Gottes, die letztlich alles zum Guten wenden wird – *no matter what!* Sie sind die starken Kritiker(innen) des prozesstheologischen Gottesbildes, vergessen dabei allerdings auch oft, dass keine Religion und kein Glauben uns eine Garantie auf Erlösung bieten kann. Der Glaube daran, dass es dennoch eine Rettung der Welt, ein Reich des Friedens und der Erlösung gibt, in das wir einst eingehen und dass es auch dann noch eine Welt gibt, die neu verwandelt werden kann, diesen Glauben bestärkt die Prozesstheologie. Sie ruft uns aus unserer Passivität und Resignation heraus und sagt uns, dass unser Heil wirklich werden kann in der Gemeinschaft und Freundschaft mit Gott. Das ist frohe Kunde.